

Auf deutsch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 44

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-618346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wunderselten nur werden Opernfreunde von den Fernsehanstalten gelobt, und wenn's schon einmal geschieht, dann zumeist mit der achtbaren Nebenansicht, das Publikum, das, um der Lust an dieser Sparte des Musikschaffens zu frönen, nicht zwischen Wien, Milano und New York zu pendeln in der Lage ist, der leuchtendsten Sterne am Opernhimmel teilhaftig werden zu lassen. Giuseppe Verdis «Rigoletto», vom ZDF dargeboten, war jüngst eine solche Gelegenheit für Liebhaber, die auch ich in der supponierten Loge meines Fernsehstuhls nutzte. Selig genoss ich die musikalisch-dramatischen Einfälle, mit denen Verdi die theatralische Schauerromantik des Victor Hugo (nach dessen Stück «Le roi s'amuse» das Libretto geschrieben ist) sublimiert hatte.

Über weite musikalische Strecken sass ich freilich mit geschlossenen Augen da, damit nicht die akustische Schwelgerei durch optische Diskrepanzen beeinträchtigt werde. Da sang die Edita Gruberova, ein internationaler Star, in makelloser Reinheit den

Audiovisuelles Dilemma

Koloratursopran-Part der Gilda, aber als gestandene Frau vermochte sie begreiflicherweise nicht die Illusion der jungfräulichen Rigoletto-Tochter zu erwecken, die sich im ersten leidenschaftlichen Aufwallen ihres jungen Blutes in einen vermeintlichen jungen Studenten verliebt. Auch Luciano Pavarotti, seit vielen Jahren Heldenchor vom Dienst, nahm man den jungen Studenten nicht ab, der eben auch altersmässig einigermaßen dekungsgleich sein sollte mit seiner wahren Identität als Herzog von Mantua.

Dieses audiovisuelle Dilemma war seit Anbeginn eine Schwäche der Grossen Oper gewesen. Primadonnen waren nur selten Augenweiden; damals glaubte man offenbar, Sangeskünstler müssten sich, um ihrer Stimme bühnenfähige Durchschlagskraft zu verleihen, Resonanzkörper anmästen. Wagner-Interpretinnen insbesondere schien deshalb nur der Umfang alter deutscher Eichen angemessen zu sein, und

Heldenhörner wuchsen sehr oft gewaltige Ränzen zu, die die Verfügungskraft der von ihnen verkörperten Liebhaber erheblich minderten.

Das war wohl mit ein Grund dafür, dass damals Hochwohlgeborene und Hochmögende den Einbau von Tanzeinlagen in die Opern forderten; der Lustgewinn beim Anblick frohwüchsiger und knapp kostümierter junger Damen entschädigte sie einigermaßen für die Auftritte nicht sonderlich formschöner Vokalistinnen. Zudem verschönten ihnen die Ballerinen und Ballettratten durch freigebige Anwendung ihrer nicht unbeträchtlichen Reize oft genug den weiteren Verlauf des Abends.

Im Laufe von mehr als drei Opern-Jahrhunderten ist nun aber, durch natürliche Zuchtwahl, auch der Grossen Oper eine Generationenfolge von Sängerrinnen erwachsen, die nicht nur durch ihren Gesang, sondern auch durch ihre Wohlgestalt betören, und deshalb, ohne Illu-

sionsverlust für die Zuschauer, auch ohne Perücken und formtreibende Mieder in der glücklichen Lage sind, jungen Mädchen wie der Gilda Stimme und Körper leihen zu können. Ähnliches gilt auch für manche noch recht jugendlich wirkende Heldenhörner.

Telespalter

Auf deutsch

Aus einem Fachtext: «Unter impulsivem Einsatz immanenter, doch bis zum Moment der Effektivierung des Impulses latenter Energien löste sich die amphibielle Kreatur von ihrem habituellen Standort und verschwand – eine von den Wurfgesetzen diktierte Parabelinie beschreibend – nach Erreichung des ihr adäquaten Elementes in den mehr oder minder transparenten Räumen ihrer Existenz.»

Wovon schreibt der Autor? Auf deutsch heisst's schlicht: Der Frosch sprang ins Wasser. fhz



Martini

Ulrich Webers Wochengedicht

Friedens-Nobelpreis

Der Lehrer spricht: «Ihr wisst ja, eben hat den Nobelpreis man vergeben. Wem gäbet *ihr* den Friedenspreis? – Schreibt mir darüber nun mit Fleiss ein Aufsätzlein, damit ich dann euch besser kennenlernen kann!»

Die Schüler schreiben ohne Schwung. Sie fühlen sich hiezu zu jung.

«Den Friedenspreis ...», so schreibt Thomas, «gäb' ich Julio Iglesias. Denn wenn er singt, wird meine Mutter – ich weiss nicht warum – weich wie Butter. Das bringt den Vater sehr in Wut. Ich fände es darum auch gut, man gäb' den Preis auch Wolfisberg, der unsern Schweizer Fussballzwerg verwandelt hat in einen Riesen. Man teil' die Summe unter diesen zwei Männern, denn der häuslich' Frieden ist nur dank *beiden* uns beschieden.»

Der Lehrer merkt schon bald einmal: Der Thomas denkt noch nicht global.